

Christus ist, und wir müssen ihn als Feind Christi betrachten. Es genügt, daß einer nicht für das Reich Christi arbeitet, und wir müssen ihn als Zerstörer dieses Reiches betrachten. Ein drittes ist nicht möglich. Indifferenz gibt es hier keine, keine bei denen, die außerhalb Christi Reich stehen, keine bei denen, die zum Reiche Christi gehören.

Darum kann die Losung nur heißen: Zurück zu Christus, Anschluß an Christus! In einem Kampf, wie er heute tobt, können wir keine zweideutigen Helfer brauchen, die ihre eigenen Schleichwege gehen, keine Zwischenträger, keine Doppelgänger. Da müssen alle wie eine undurchbringliche Mauer zur Fahne stehen. Die Fahne aber ist das Kreuz, und daran hängt der, in dem allein unsere Kraft, unsere Hoffnung, unser Sieg und Heil ist. Allen, die nicht verloren sein, allen, die nicht gegen Christus kämpfen, allen, die nicht sein Heer schwächen, allen, die der Sache Christi ihre Dienste weihen wollen, allen ohne Ausnahme gilt das Lösungswort: Zurück zu Christus, Anschluß an Christus!¹⁾

Das Heidenthum im evangelischen Deutschland.

Von Victor Cathrein S. J. in Valkenberg (Holland).

Mit dem Rufe: „Los von Rom“ ziehen jetzt deutsche Prediger in hellen Haufen nach Oesterreich, um unsere katholischen Brüder an der Donau von der römischen Abgötterei zu befreien und ihnen die Fackel des reinen Evangeliums anzuzünden. Wo die Prediger nicht hindringen können, senden sie ihre mit dem reinen Evangelium beladenen Tractätlein und suchen deren Wirksamkeit durch Gelder zu unterstützen, die in Deutschland gesammelt werden.

Liegen dieser Bewegung wirklich religiöse Beweggründe zu Grunde? Es mag ja irregeleitete und verworrene Köpfe geben, bei denen solche Beweggründe mitspielen, daß aber dieselbe im Großen und Ganzen mit dem Evangelium nichts zu schaffen hat, und sich der Religion nur als eines Aushängeschildes bedient, um politische und antireligiöse Umtriebe zu verdecken, ist Jedem klar, der auch nur oberflächlich das Treiben der Führer dieser Bewegung verfolgt hat.

¹⁾ Bei dieser Gelegenheit möchten wir wieder auf unsere frühere Bitte (1892, 761 ff.) erinnern, durch Sammlung und Zusendung von „Schundliteratur“ der Apologetik Hilfe zu leisten. Der Hinweis auf einen einzigen Artikel, der sich in einer solchen Hochflut von Veröffentlichungen auch dem aufmerksamsten Auge eines einzelnen Thurmwächters entziehen würde, hilft mehr dazu, die Apologetik zeitgemäß zu behandeln als hundert Donnerwetter und Seufzer über unsere „Nüchternheit“.

Nichts ist aber mehr geeignet, uns Aufschluß über den wahren Charakter dieser Bewegung zu geben, wenigstens soweit sie von Deutschland aus gefördert wird, als ein Blick auf die wahrhaft trostlose, religiöse Zerrathenheit unter der nichtkatholischen Bevölkerung des Deutschen Reiches; wir laden den Leser ein, mit uns heute einen flüchtigen Blick auf die religiösen Zustände im protestantischen Deutschland zu werfen.

Es sind jetzt bald dreißig Jahre, seitdem E. v. Hartmann sein Buch über die Selbstzersehung des Christenthums veröffentlichte. Konnte man schon damals von einer allseitigen Zersehung des Protestantismus reden, so kann man es heute erst recht.

An den evangelisch-theologischen Facultäten herrscht vorwiegend das sogenannte „undogmatische Christenthum“ der Ritsch'schen Schule, nach der man von Gott und Christus nichts Bestimmtes aussagen kann und alle Dogmen nur subjective Gedankengebilde sind, die sich jeder nach seinem Bedürfnis zurechtleget. Prof. Harnack in Berlin und seine zahlreichen Anhänger gehören zu dieser Schule und versenken die Lehre von der Dreifaltigkeit, von der Gottheit Christi, von dem Sündenfall der Menschheit und der Erlösung durch Christus in die Tiefen des Meeres.

Als typisches Beispiel dieser rationalistischen Professoren sei hier Prof. Dr. Tröltzsch in Heidelberg erwähnt. Derselbe veröffentlichte vor einem Jahre eine Schrift¹⁾, in der er den Conflict der Kirche mit der Wissenschaft offen zugibt. Die wissenschaftliche Erschütterung der grundlegenden Ideen des historischen Christenthums ist nach ihm eine nicht mehr wegzuleugnende Thatsache. Die Lehre von der Offenbarung und Erlösung, der Glaube an Vorsehung und Wunder, Himmel und Hölle, an die Menschwerdung Gottes u. s. w. werden als haltlos bezeichnet. Von einer übernatürlichen Grundlage der Theologie könne keine Rede mehr sein.

Dieses Bekenntnis eines Theologieprofessors, eines Lehrers der künftigen evangelischen Prediger, zeigt, wie unaufhaltsam der Zersehungsprocess des Protestantismus vor sich geht.

Ein anderer Theologieprofessor behauptete geradezu, es sei der eigentliche Beruf des Lehrers der evangelischen Theologie, „den Glauben zu gefährden“, d. h. den frommen Glauben, den die jungen Theologen aus ihren Familien mitgebracht, zu zerstören und sie mit rationalistischer Zweifelsucht zu erfüllen.

Kein Wunder, daß auf der letzten sogenannten August-Conferenz der Lutheraner in Berlin der Geh. Ober-Regierungsrath v. Massow von vielen evangelischen Theologie-Professoren erklären konnte: „Wenn ein solcher moderner Theologe den Muth hätte, seine Thesen an die Nicolaikirchthüre zu schlagen, so würden sie lauten: Ich

¹⁾ „Die wissenschaftliche Lage und ihre Anforderungen an die Theologie“. Freiburg i. B., 1900.

glaube nicht, daß das Wort vom Anfang an bei Gott war. Ich glaube nicht an die wunderbare Geburt Jesu. Ich glaube nicht an seine Wunderkraft, nicht an seinen Opfertod, nicht an seine Auferstehung und Himmelfahrt; ich glaube nicht an sein Wiederkommen zum Gericht. Die ungläubigen Professoren sind doch viel gefährlicher als man meint“.

Auf derselben Conferenz wurde bitter geklagt, über die „Fälschmünzerei“ der liberalen Theologen und unter anderem auch folgende Resolution angenommen: „Die Conferenz beklagt es schmerzlich, daß sich auf den theologischen Facultäten auch eine Theologie befindet, die nach ihrem wissenschaftlichen Verfahren wie nach ihrer Lehre einen Abfall von den Errungenschaften der Reformation bezeichnet und daher nicht imstande ist, die jungen Theologen für ihren Beruf tüchtig zu machen“.

Daß die „Errungenschaften der Reformation“, die das „Wort Gottes in uns“ zur obersten Norm in Glaubenssachen erhoben, nothwendig zu diesem Resultate führen mußten, scheint den Theilenehmern an der Conferenz nicht zum Bewußtsein gekommen zu sein.

Nicht minder trostlos als an den evangelisch-theologischen, sieht es an den philosophischen Facultäten Deutschlands in religiöser Beziehung aus. Alle irgendwie namhaften nichtkatholischen Philosophen leugnen ganz offen nicht nur die Grundwahrheiten des Christenthums: die Trinität, die Gottheit Christi, die Möglichkeit der Wunder, sondern sogar das Dasein eines persönlichen Gottes und die persönliche Unsterblichkeit, so die Professoren E. Zeller, Fr. Paulsen, Th. Ziegler, W. Wundt, A. Döring, G. v. Gizycki, G. Spicker u. s. w. Diese Philosophen treten eifrig in die Fußstapfen der Pantheisten und Materialisten, die seit Fichte, Schelling, Hegel, Herbart, Beneke, Feuerbach u. a. in Deutschland an der Fälschung und Untergrabung des Christenthums gearbeitet haben.

Von den deutschen Naturforschern behauptete vor mehreren Jahren auf einer Naturforscher-Versammlung Prof. Häckel, neun Zehntel derselben theilten sein „religiöses Bekenntnis“. Und was das heißen will, weiß jeder, der die Schriften dieses unverföhnlichen Gegners des Christenthums kennt. Rechnet er doch selbst den Glauben an Gott und an die persönliche Unsterblichkeit zu den Ammenmärchen. Diejenigen nichtkatholischen Naturforscher Deutschlands, die nicht an die extremste Entwicklungstheorie glauben und den Wesensunterschied zwischen Mensch und Thier leugnen, lassen sich an den Fingern aufzählen.

Und wie sieht es in den weiten Kreisen der „Gebildeten“ im evangelischen Deutschland aus? Von der akademischen Jugend erklärte Häckel bereits vor Jahren, daß der größte Theil derselben schon im ersten Semester an seinem Glauben irre werde und im Laufe der Universitätsstudien denselben vollständig verliere. Aus dieser Jugend recrutieren sich fortwährend die Reihen der Gebildeten und

man mag daraus entnehmen, wie es mit dem Glauben dieser Kreise aussieht.

„Den Glauben an das Jenseits haben von uns Gebildeten die meisten verloren“, erklärte Prof. Th. Ziegler vor einer öffentlichen Versammlung. Er kennt seine Rappenheimer. Bei einer anderen Gelegenheit äußerte er: „Wir Freisinnigen müssen unser gutes Recht, ohne Anleihe bei einem Jenseitigen fertig zu werden, mit unseren sittlichen Aufgaben und Pflichten, wahren und durchsetzen“.

Prof. Ziegler steht keineswegs allein mit solchen Behauptungen. Prof. Wundt in Leipzig spricht es offen aus: „Jener Glaube, der den Stifter der Menschheitsreligion (Christus) zum Gott macht und ihn dadurch in Wahrheit seiner menschlich-sittlichen Bedeutung entkleidet, der Glaube der Trinität und der Wunder, hat heute auch bei denen, die sich mit voller Ueberzeugung noch Christen nennen, seine Macht eingebüßt, und die Zahl derer, die dem System dogmatischer Ueberlieferungen völlig entfremdet sind, hat in dem Maße über alle Stände und Bildungskreise sich ausgebreitet, als die Ueberzeugung eine allgemeine geworden ist, daß jenes System mit allen anderen Bestandtheilen unserer geistigen Bildung im Widerspruch steht“.

Wie man die Trinität, die Gottheit Christi und alle Wunder, also auch die Auferstehung und Himmelfahrt Christi leugnen und dennoch sich „mit voller Ueberzeugung“ noch Christ nennen kann, ist ein Geheimnis, das doch der Erklärung bedürfte. Daß aber die genannten Professoren die religiöse Stellung unserer Gebildeten richtig taxiert haben, daran kann kein Zweifel aufkommen. Die ungeheure Verbreitung und Anerkennung, welche die gotteslästerlichen Schriften eines Nietzsche gefunden, kann als vollgiltiger Beweis dafür gelten. Auch der Heidenlärm, der in deutschen liberalen Kreisen entstand, als man in Preußen durch ein neues Schulgesetz den christlich-confessionellen Charakter der Schulen sichern wollte, beweist dasselbe und nicht minder die große Verbreitung, welche die sogenannten ethischen Gesellschaften gefunden. Wollen diese doch eine Moral einbürgern, die von jeder Religion, auch vom Glauben an Gott, völlig unabhängig ist oder die, wie sie sich geschmackvoll ausdrücken, der Krücken der Religion nicht mehr bedarf. Mit den ethischen Gesellschaften innig verwandt, ist das „Einige Christenthum“ des H. v. Egidy. Der zweite Vorsitzende der ethischen Gesellschaft, Oberst v. Gizycki, schreibt in einem Aufsatze in der „Sphinx“, Monatschrift für „Seelen- und Geistesleben“ (Bd. 16): „Die deutsche Gesellschaft für ethische Kultur negiert in ihren einflussreichsten Mitgliedern jede Religion; H. v. Egidy ist bestrebt, sämtliche Religionen als gleichberechtigt unter dem Banner des einigen Christenthums liebevoll zu vereinen“. Ganz nach dem alten Spruch: „Jüd, Christ und Hottentott, ver=

ehren findlich einen Gott". Nach Zeitungsberichten hat sich H. v. Egidy mit seiner Universalreligion besonders in den Kreisen der Officiere und des Adels viele Anhänger gefunden.

Wie es mit der Religion in den gebildeten Kreisen aussieht, kann man auch aus der Tagespresse und periodischen Literatur entnehmen, die am meisten Verbreitung findet. Erwähnt sei hier als charakteristisches Zeichen der Zeit die vor einigen Monaten ins Dasein getretene Zeitschrift: „Der Heide“, die bestimmt ist, die ganze christliche Weltanschauung zu bekämpfen. In der Probenummer heißt es unter anderem: „Der geistige Kampf nicht nur gegen die katholische Kirche, nein, gegen die ganze christliche Weltanschauung, der seit den Tagen Voltaires und der Encyclopädisten nur im Stillen von der Wissenschaft geführt wurde, beginnt jetzt die breiten Volksschichten zu ergreifen. Der moderne Mensch hat aufgehört, christlich zu fühlen; er macht frei und furchtlos das Bekenntnis seines unchristlichen Empfindens; er räumt den alten Schutt, der der Bildung neuer religiöser Begriffe im Wege liegt, zur Seite. Er bekämpft das Christenthum und begeht hiermit eine culturelle That“. Die einzelnen Artikel wimmeln von hässlichen Blasphemien. Im Anzeigetheil werden Gesinnungsgenossen aufgefordert, sich zu betheiligen an der Gründung eines „Heidenbundes“.

Eine andere Zeitschrift: „Das freie Wort“, zu deren Mitarbeitern viele deutsche Universitäts-Professoren und protestantische Prediger gehören, will laut dem Programm „Befreiung der Seelen von dem Druck des kirchlichen Dogmas zu selbständigem, religiösem Leben; deshalb Trennung von Kirche und Staat, völlige Lösung der Schule von der Kirche und Einführung eines von allen trennenden confessionellen Voraussetzungen freien Moralunterrichts“.

Es wäre wunderbar, wenn der in den Kreisen der Ganz- und Halbgebildeten grassierende Unglaube nicht allmählich in die breitesten Schichten des Volkes hinabsickerte. Unter der Landbevölkerung mag der Protestantismus noch viele aufrichtige Anhänger haben, in den Städten dagegen hat die evangelische Kirche fast allen Einfluß verloren. Nur der von vielen Predigern geschürte Romhaß hält die Reihen äußerlich zusammen. Die Prediger selbst, z. B. Hofprediger a. D. Stöcker, klagen oft genug darüber, daß die großen Volksmassen der Kirche ganz entfremdet sind. Noch jüngst beklagte E. Franz in seiner Schrift: „Religion, Illusion und Intellectualismus“¹⁾ die „völlige Ohnmacht“ der evangelischen Kirche in Bezug auf das Volksleben. Den Grund dieser Ohnmacht findet er in der Halbheit und Inconsequenz der evangelischen Weltanschauung, die z. B. das Wunder in der Bibel gelten läßt, in der Kirchengeschichte aber verwirft. Er verlangt deshalb, daß man auch die biblischen Wunder sammt und sonders verwerfe.

¹⁾ Cöthen, 1901.

Uebrigens sind diese Klagen nicht erst von heute. Schon im Jahre 1884 erklärte der Kanzler Rümelin in der württembergischen Kammer, das Volk wisse nichts mehr von dem Bekenntnisse. „In Nord- und Mitteldeutschland hat sich fast die ganze Männerwelt von jeder lebendigen Beziehung mit der Kirche losgesagt“. Das stimmt ganz mit der Klage eines orthodoxen Theologen auf dem Kirchentage in Wittenberg: „Wir haben keine Gemeinden hinter uns; 99 von 100 haben sich mit unseren Feinden verbunden“.

Einen sicheren Gradmesser für die Entfremdung des Volkes von der Kirche haben wir auch an der Ausbreitung der Socialdemokratie. Die Stellung derselben zur Religion ist bekannt. Der Socialismus erstrebt nach Bebel auf dem religiösen Gebiet den Atheismus. Im officiellen Programm wird die Religion zur Privatsache erklärt: Damit ist wenigstens zugegeben, daß die Religion ganz aus dem öffentlichen Leben verbannt werden soll. Aber thatsächlich stehen die großen socialdemokratischen Massen dem Christenthum, ja jeder Religion feindselig gegenüber. Man sehe sich nur die Broschüren an, die von Parteiwegen unter das Volk geschleudert werden und von gehässigen Angriffen gegen das Christenthum strotzen. Augenblicklich verbreitet die Buchhandlung „Vorwärts“ in Berlin drei Broschüren, die den Titel tragen: „War Jesus Gott, Mensch oder Uebermensch?“, „Waren die Uchristen wirklich Socialisten?“, „Das wahre Christenthum als Feind von Kunst und Wissenschaft“. Diese Schriften verdanken ihr Erscheinen einem Antrage auf dem socialdemokratischen Parteitage zu Mainz: eine wissenschaftliche (!) Widerlegung des Christenthums als Agitationschrift herauszugeben. Der Schluß der ersten Broschüre lautet: „Der wirkliche Jesus, als geschichtlicher Mensch, kann und darf nicht als religiös-sittliches Ideal . . . der Menschheit gelten. Wir brauchen andere, lebendige Führer“.

Wie steht es nun mit der Ausbreitung der Socialdemokratie? Nur der katholische Theil Deutschlands hat es bisher vermocht, dieser Ausbreitung einen mächtigen Damm entgegenzusetzen; in dem evangelischen Theil nimmt die Socialdemokratie von Jahr zu Jahr mächtig zu. Im Jahre 1898 vereinigte sie 2,107.000 Stimmen auf ihre Candidaten, also fast ein Drittel aller abgegebenen Stimmen, und zwar hauptsächlich in den vorwiegend protestantischen Gegenden. Die Großstädte, mit überwiegend protestantischer Bevölkerung, sind mit einer oder zwei Ausnahmen entweder ausschließlich oder zum größten Theile durch Socialdemokraten im Reichstage vertreten: Berlin,¹⁾ Hamburg, Breslau, Magdeburg, Altona, Halle, Frankfurt a. M., Hannover, Dresden, Leipzig, Chemnitz, Stuttgart, Braunschweig, Königsberg, Darmstadt, Nürnberg, Mannheim, Elberfeld, Lübeck. Ich denke, einen schlagenderen Beweis dafür, daß in diesen Städten die große Masse

¹⁾ In Berlin waren im Jahre 1893 drei Fünftel aller abgegebenen Stimmen socialdemokratisch.

des Volkes dem christlichen Glauben völlig entfremdet ist, kann man nicht erbringen.

Vielleicht wird man denken: wenigstens hat der christliche Glaube bei den protestantischen Predigern im Deutschen Reich eine sichere Zufluchtsstätte gefunden, wo er sorgsam gehegt und gepflegt wird? Nun, daß es solche Prediger gebe, die treu zum positiven Christenthum stehen, soll nicht geleugnet werden. Aber die Zahl der Prediger, die das Prädicat „christlich“ nur mit den größten Einschränkungen verdienen, ist jedenfalls sehr beträchtlich. Zwar sind die Consistorien, Landessynoden und Oberkirchenräthe allerorts eifrig damit beschäftigt, dem grassirenden Unglauben unter den Predigern einen Damm entgegenzusetzen und allzu freisinnige zu maßregeln. Aber mit sehr geringem Erfolg. Woher sollte denn die protestantische Kirchenbehörde die Garantie für die Richtigkeit ihrer Lehrentscheidungen nehmen? Es ist deshalb ganz natürlich, daß sie sich zu halben Maßregeln und zu theilweisen Concessionen genöthigt sieht. Als vor einem Jahrzehnt durch Harnack der Kampf um das Apostolikum entbrannte, wurde es ganz offenbar, daß der größere Theil der Professoren und Gebildeten die wesentlichsten Artikel desselben nicht mehr anerkennen wollten und so sah sich der Berliner Oberkirchenrath im Jahre 1892 zur Erklärung genöthigt, er sei „weit entfernt davon, aus dem Bekenntnis (d. h. dem Apostolikum) und aus jedem Einzelstück desselben ein starres Lehrgeſetz zu machen“, d. h. zu gut deutsch, er überlasse es jedem Einzelnen, davon zu glauben, was ihm beliebe.

Im Jahre 1894 erklärte Dr. Rebattu, Pastor an der St. Gertrudenkirche in Hamburg, in einer öffentlichen Versammlung vor circa 2000 Personen aus allen Ständen, niemand glaube mehr an die Wunder der Bibel, auch die Pastoren nicht. Pastor Glage an der St. Anſcharkapelle in Hamburg hat zwar gegen diese Aeußerung remonstrirt, es gebe eine Reihe von Amtsbrüdern in Hamburg, die an alle biblischen Wunder glauben, aber auch er gesteht, es seien ihm von glaubwürdiger Seite merkwürdige Dinge von manchen Pastoren in Hamburg berichtet worden.¹⁾ „Da erzählte man mir von einer Predigt über 1. Kor. 15, in welcher ein hiesiger Pastor sich alle erdenkliche Mühe gegeben hätte, die geschichtliche Thatſache der Auferstehung Christi als fraglich hinzustellen, beziehungsweise den Glauben an diese Thatſache aus der schmerzlichen Erregung der verwaisenen Jünger psychologisch herzuleiten“. „Ein anderer hiesiger Pastor wiederum hätte die Auferstehung Christi durch das physikalische Geſetz der Schwerkraft zu widerlegen gesucht“. „Noch ein anderer hätte es gar fertig gebracht, die alten, dem Fluche der Lächerlichkeit verfallenen Wundererklärungen des vulgären Rationalismus zu erneuern und zwar — horribile dictu — im Conſirmanden-Unterricht.

¹⁾ Nothschrei an die Christen auf und unter den Kanzeln Hamburgs. Hamburg 1894.

Das Grab Jesu hätte wohl zwei Thüren gehabt, eine offenbare und eine geheime, und so sei es dem scheinodt ins Grab gelegten Jesu nicht schwer gewesen, trotz der Versiegelung der einen Thür das Grab zu verlassen. Solche und ähnliche Nachrichten kamen mir immer und immer wieder zu Ohren“.

Daß Pastor Glage nicht an solche Berichte zu glauben mochte, befremdet uns nicht; aber er selbst behauptet, die Mittheilungen seien ihm durch glaubwürdige Zeugen zugegangen.

In Bremen amtiert in St. Remberti Pastor Fr. Steudel. Derselbe hat im vorigen Jahre den letzten Theil seines Werkes: „Der religiöse Jugendunterricht, als Hilfsbuch für die Hand der Lehrer“ herausgegeben.¹⁾ Er will endlich aufräumen mit der unwahrscheinlichen Haltung vieler Pastoren, die zwar für sich die Resultate der modernen Bibelforschung annehmen, aber im öffentlichen Unterrichte für die Bauern und Kinder nichts davon merken lassen. Er will der Jugend offen sein eigenes Bekenntnis vortragen. Dieses Bekenntnis ist ungefähr folgendes: Wir dürfen uns Gott nicht vorstellen als ein außerweltliches, persönliches Wesen. Gott ist der Welt immanent, er ist die Weltseele. Eine Schöpfung aus nichts ist ein Widerspruch. Die Lehre von der Trinität, von der Gottheit Christi, von der Menschwerdung, Auferstehung und Himmelfahrt ist unhaltbar. „Eine persönliche Fortexistenz (des Menschen) als Verlängerung unserer jetzigen, persönlichen, bewußten Lebensform über den Tod hinaus, ist rein undenkbar. Und darum ist es auch sinnlos, sich in diesem Leben durch irgendwelche Jenseitigkeits-Theorie bestimmen zu lassen“. Ja, „unser sittliches Leben wird sogar direct gefährdet, je nachdem wir uns durch gewisse Jenseitstheorien bestimmen lassen“. „Alles, was jenseits unseres Lebens liegt, ist für uns das schlechtthin Unwirkliche, Unerfahrene“. „Der Sacramentsbegriff ist unter Einwirkung der heidnischen Mythen entstanden“.

Diese Blumenlese mag genügen, um den „Seelenhirten“ von St. Remberti in Bremen zu charakterisieren. Im Anhang gibt er eine lange Liste von Büchern, die im Wesentlichen seinen Standpunkt theilen und die beweisen, wie offen man auch zum Volke und zur Jugend von den Resultaten der modernen Forschung spricht. Wir erwähnen z. B. Vietz, Die Erziehung in der Religion Jesu im Unterschied zum dogmatischen Christenthum. Ein Beitrag zur Abhilfe eines unerträglichen Nothstandes in unserer Jugenderziehung, 1896; Christ, Christliche Religionslehre, 1897; Mehlhorn, Rechenschaft von unserem Christenthum. Ein Büchlein für Confirmandenstunden und stille Stunden daheim, 1900; Nordheim, die Erfüllung des Christenthums auf Grundlage der Entwicklungslehre, 1897 u. s. w.

Gewiß nicht mit Unrecht klagte deshalb vor einiger Zeit „Das Volk“, das Organ des Hofpredigers a. D. Stöcker: Des christlichen

¹⁾ Stuttgart, 1900.

Volkess „größte Feinde sind die ungläubigen Pastoren; die Lüge auf den Kanzeln ist uns weit gefährlicher als Socialdemokratie und Anarchismus“.

Bisher haben wir von den Pastoren gesprochen, die wenigstens äußerlich noch dem evangelischen Christenthum angehören wollen. Daneben gibt es noch eine große Anzahl Prediger, die dem ganzen Christenthum offen den Rücken kehren, ja dasselbe ungeachtet in ihren „religiösen“ Vorträgen bekämpfen. In fast allen größeren Städten Deutschlands gibt es eine oder mehrere freireligiöse Gemeinden, die allen Dogmen feind sind, sich aber doch nach einer „religiösen Anregung“ oder „Erbauung“ sehnen. Die Prediger dieser Gemeinden huldigen vielfach dem flachsten Indifferentismus, dem alle Religionen gut sind, mit Ausnahme des positiven Christenthums. Hier nur ein Beispiel davon, was in diesen freireligiösen Gemeinden gepredigt wird.

Vor mir liegt das Buch: „Die zehn Gebote des Moses in moderner Beleuchtung“ von Georg Schneider, Prediger in Mannheim.¹⁾ Dasselbe ist laut Vorwort hervorgegangen aus Vorträgen, die der Verfasser in einer freireligiösen Gemeinde gehalten hat, und soll beweisen, daß auch in den freireligiösen Gemeinden „ernstes, religiöses Streben“ eine Stätte hat.

Prediger Karl Scholl in München hat der Schrift Schneiders ein „Geleitwort“ auf den Weg mitgegeben. Dieselbe, meint er, sei sehr geeignet, die Unhaltbarkeit der Grundlagen, auf denen die christliche Kirche beruhe, „in einer Weise darzuthun, daß auch dem Gläubigsten . . . nichts anderes übrig bleibt, als auf seine vorgefasste, aber ganz und gar irrige Ansicht ein für allemal zu verzichten“. Die Wissenschaft habe schon längst den Beweis erbracht, daß die Bibel ein von Menschen geschriebenes Buch sei, welches außer einer Menge bloßer Mythen und Sagen nur Ansichten und Gebräuche enthalte, welche in längst vergangenen Jahrhunderten entstanden, zum größten Theil auch nur für jene bestimmt und gültig waren. Nur das Sittliche, Ethische sei das Bleibende in der Bibel. Die Schrift Schneiders soll mithelfen, „die ganze große religionsgeschichtliche Entwicklung weiter zu fördern, die in so entschiedener Weise mit der Reformation des 16. Jahrhunderts begonnen hat, und an welcher heute nicht nur die Bestrebungen der „Ethischen Gesellschaften“, der „Freidenker“, der „Egidsy-Vereinigung“ und der „freien religiösen Gemeinden“ mitwirken, sondern auch Männer, die noch innerhalb der Kirche stehen, die sich aber einen weitem Blick über deren Mauern hinaus gewahrt haben“, so z. B. R. Rothe, W. Betschlag u. a. Ja, es gebe, meint Scholl, viele Tausende, die in der Kirche unbefriedigt seien und nach Wahrheit suchen. Diesen will die Schrift die Hand reichen, um sie zum neuen Glauben zu führen.

Und nun zur Beleuchtung der zehn Gebote des Moses durch den Prediger von Mannheim. Die Bibel, sagt Schneider, „führt

¹⁾ Frankfurt a. M., 1901. (Neuer Frankfurter Verlag.)

das Mosaische Gesetz auf einen göttlichen Ursprung zurück und umgibt es mit einem göttlichen Nimbus. Es bedarf keiner weiteren Auseinandersetzung, daß wir an eine derartige Herkunft nicht glauben. Eine solche Gesetzgebung ist zu kindlich, als daß man sie einem aufgeklärten Zeitalter, wie das unserige, für lautere Wahrheit ausgeben könnte". Und worin besteht die lautere Wahrheit? Als Moses das israelitische Volk von der ägyptischen Herrschaft befreite, mußte er ihm Gesetze geben, um es vor Zügellosigkeit zu bewahren. Er „deckte seine persönliche Klugheit mit göttlicher Autorität, und er war seines Erfolges sicher. Es ist das eine sehr alte und bis auf unsere Tage gelübte Praxis".

Moses hat also die dummen Juden einfach betrogen. Als abtrünniger, ägyptischer Priester verwertete er seine ägyptische Priesterweisheit „auf das Geschickteste". Wenn Moses mit dem Ausdruck: „du sollst" die Gebote als göttliche Gebote hinstellt, so gilt diese Motivierung für uns Fortgeschrittene nicht mehr. Wir, „die wir den ewigen Schöpfungsact der allwaltenden Natur täglich und stündlich am Himmel und auf Erden zu bewundern die Gelegenheit finden können, haben keine Veranlassung durch die sagenhafte Erschaffung der Welt unser sittliches Handeln beeinflussen zu lassen". „Mögen die Offenbarungsreligionen und ihre Vertreter, da sie ja in erster Reihe für den Himmel wirken und werben, den Menschen Gebote aus dem Himmel holen: wir, die wir nichts anderes als ein edles, sittliches Menschenthum auf Erden herbeisehnen, werden auch nur im Menschen und seiner natürlichen Beschaffenheit die für ihn allzeit geltenden Gesetze vorgezeichnet finden".

Eine alte Eintheilung unterscheidet im Menschen Leib und Seele. Nach Schneider ist „der Mensch mit seinen körperlichen, geistigen und seelischen Eigenschaften als ein einheitliches, untheilbares Ganzes aufzufassen".

Der Mensch soll denken und nicht glauben, er soll die Menschen lieben und redlich arbeiten. „Denken, lieben und arbeiten, das ist die Dreieinigkeit menschlicher Lebenspflichten . . . Hat sie gleich kein Gott dem Menschen vorgeschrieben, so sind sie doch wahrhaft göttlich, da sie der gottgleichen Natur des Menschen entlehnt sind".

Es ist die alte Geschichte: Gott wird vom Throne gestoßen, um den athmenden Staub auf den Thron der Gottheit zu erheben!

Manche, so führt unser Prediger aus, bezeichnen das buchstäbliche Fürwahrhalten vieler kirchlicher Lehren, z. B. „empfangen vom Heiligen Geist, geboren aus Maria der Jungfrau, auferstanden von den Todten, aufgefahren zum Himmel", ferner aller biblischen Wundererzählungen als einen „massiven Glauben", den man unserer Zeit nicht zumuthen dürfe. Schneider entgegnet solchen Protestanten, entweder müsse man alle biblischen Wunder und Geheimnisse annehmen oder keines. Hierin kann man ihm nur Recht geben. Alle Glaubenswahrheiten haben dieselbe Bürgschaft. Schneider zieht nun die Folgerung,

man müsse allen Wunderglauben aufgeben. „Von einem Gott, der sich selbst offenbarend jemals gesprochen hätte: ‚Ich bin der Herr, dein Gott‘, weiß die Wissenschaft nichts“.

Ja, diese Wissenschaft, welche die Halbgebildeten immer im Munde führen, wir kennen sie! Von Beweisen ist selbstverständlich bei Schneider keine Rede. Seine Schäflein müssen ihm alles aufs Wort glauben.

Aus der Kritik des zweiten Gebotes heben wir das interessante Geständnis hervor, daß er in Berlin bei Professor D. Pfleiderer für die pantheistische Gottesidee gewonnen wurde und die Unhaltbarkeit der Lehre vom alleinigen persönlichen Gott, der Trinitätslehre, der Menschwerdung Jesu u. s. w. eingesehen habe. An der Universität holen sich die meisten ihren Unglauben, der für das irdische Leben äußerst bequem ist. Daß bei Schneider auch die „Anbetung“ der Mutter Gottes eine Rolle spielt, darf uns bei der Kenntnis des Mannes nicht wundernehmen.

Von Verehrung und Anrufung Gottes will der Mannheimer Prediger nichts wissen. „Wenn wir als Gemeinschaft den Namen Gottes in der Noth nicht anzurufen vermögen, so bestimmt uns dazu die Selbsterkenntnis, die uns von dem Wahne befreit, als künmere sich eine ewige Allmacht um das persönliche Wohlergehen der Einzelmenschen“. Das erinnert lebhaft an die Aeußerung eines protestantischen Predigers, der im Jahre 1870 bei Gelegenheit der Anordnung von Gebeten für den glücklichen Erfolg des Krieges behauptete, der Sieg hänge nicht vom Gebete ab, sondern von den besseren Kanonen.

Doch es würde uns zu weit führen, all' die gotteslästerlichen Auslassungen zusammenzustellen, von denen die Schneider'sche „Beleuchtung der zehn Gebote des Moses“ wimmelt. Trotzdem stellt er sich entrüstet über die Behauptung, die freireligiösen Bestrebungen seien auf die Vernichtung der Religion gerichtet. Nur Fanatiker könnten so etwas behaupten. Wir kennen dieses unehrliche Spiel mit dem Worte Religion, das heute in nichtkatholischen deutschen Kreisen im Schwunge ist. Man raubt dem Worte jeden Sinn oder unterschiebt ihm einen ganz neuen beliebigen Sinn und entrüstet sich dann über den Vorwurf der Irreligiösität. Begreiflich, daß solche Leute an den alten Moralgeboten manches auszusetzen haben. Religion und Moral haben überhaupt nach Schneider nichts miteinander zu schaffen.

Dieser flüchtige Ueberblick mag genügen, um uns von der traurigen Lage des Christenthums im evangelischen Deutschland zu überzeugen. Es wäre uns ein Leichtes, die Zeugnisse um das doppelte und dreifache zu vermehren. Aber es ist völlig unnötig. Wir fragen nun angesichts dieser trostlosen Verfahrenheit und Zersetzung, angesichts dieses Abfalls der großen Massen vom Christenthum, angesichts dieser Umdeutungs- und Verdrehungskünste der evangelischen Schrifterklärer, angesichts der kläglichen Halbheit so vieler Prediger, die einen förmlichen Ciertanz auf den Kanzeln aufführen müssen, um ihre wahre

Stellung zum Christenthum zu verschleiern und angesichts dieser allgemeinen Klagen über den völligen Niedergang des religiösen Lebens: kann es da den Sendlingen des evangelischen Bundes wirklich um das „Seelenheil“ ihrer Mitbrüder zu thun sein, wenn sie mit dem Rufe: „Los von Rom“ nach Oesterreich eilen? Wenn es ihnen wirklich um die Verbreitung des Glaubens zu thun ist, warum fangen sie nicht lieber daheim an? Es brennt im eigenen Hause und da eilen die Bundesbrüder zum Bösen nach Oesterreich!

Nein, nicht religiöser Eifer treibt die evangelischen Bundesbrüder an, so laut den Feldruf: „Los von Rom“ zu erheben und bezahlte Apostel nach Oesterreich zu schicken.

Aber was denn sonst? Ohne Zweifel liegen dieser Bewegung theilweise politische, hochverräthische Beweggründe zu Grunde. Das haben auch deutsche akatholische Zeitungen offen anerkannt, so noch jüngst die „Nationalzeitung“. Wie Preußen als Vertreter des Protestantismus, so gilt Oesterreich thatsächlich noch immer als Vertreter des Katholicismus und für viele Deutsche ist der Ruf: „Los von Rom“ gleichbedeutend mit dem Rufe: „Los von Oesterreich und vom Hause Habsburg“. Auch mag eine geistige Wahlverwandtschaft bestehen zwischen den sauberen Elementen, welche in Oesterreich den Ruf „Los von Rom“ erhoben und den Anhängern des evangelischen Bundes. Denn zu diesen Anhängern zählen in Deutschland vielfach Leute, die vom Christenthum nichts mehr haben als den Namen.

Der Hauptgrund aber, dem die „Los von Rom“-Bewegung ihre Verbreitung in Deutschland verdankt, ist unseres Erachtens der Wunsch, durch eine Romheze den Hader und Zwiespalt im eigenen Hause zu beseitigen oder wenigstens zu verschleiern. Der Geist der Verneinung, besonders der Verneinung des Papstthums, dieses Felsens, auf dem Christus seine Kirche erbaut, ist das innerste Lebensprincip des Protestantismus. Und nichts ist geeigneter, die entzweiten protestantischen Brüder wenigstens äußerlich wieder zu vereinen als der Schlachtruf gegen Rom. Das wissen die evangelischen Bundesbrüder sehr wohl. Wenn die Protestanten unter sich im Hader liegen und sich gegenseitig verfeuern, wenn der ganze evangelische Bau auseinanderzufallen droht: dann braucht nur die Trommel gegen Rom gerührt und das odium papae angefacht zu werden, und die Einigkeit ist wenigstens äußerlich zeitweilig wieder hergestellt. Von Zeit zu Zeit ist eine Romheze für viele evangelische Prediger geradezu ein Lebensbedürfnis. Auch solche Protestanten, die sich sonst in ihrem Leben keinen Deut um die Kirche kümmern, fühlen dann plötzlich das „evangelische Bewußtsein“ in sich erwachen, und greifen zur Streitart gegen die Römlinge.

Glücklicherweise haben unsere österreichischen Brüder angefangen, sich energisch zur Wehr zu setzen. Hoffentlich werden sie es in Zukunft in noch entschiedenerer Weise als bisher thun und auch denjenigen österreichischen Katholiken, die es noch nothwendig haben, die Schlaf-

mütze vom Kopfe reißen. Mögen die österreichischen Katholiken wie aus einem Munde sich der schönen und wahrhaft prophetischen Worte bedienen, die fast vor einem halben Jahrhundert der große Vorkämpfer der deutschen Katholiken, Freiherr Emanuel v. Ketteler, Bischof von Mainz, gesprochen:

„Während die Welt ruft: „Los von Rom“, rufen wir immer herzlicher und inniger: „Verbunden mit Rom“. Und je mehr die Welt auseinandergeht und zerfällt, desto beruhigender und beglückender ist der Gedanke, daß wir einen Einheitspunkt im Primat besitzen“. ¹⁾

Einige praktische Bemerkungen über die Krankenpastoration.

Von Dr. Jakob Schmitt, päpstl. Hausprälat und Domcapitular zu Freiburg i. B.
(Zweiter Artikel.)

Gehe wir zur seelsorgerlichen Behandlung der Kranken im eigentlichen und engsten Sinne übergehen, wollen wir noch einen Punkt behandeln, der eine Art Vorfrage dazu bildet, zugleich aber dahin vielfach einschlägt, nämlich: Inwieweit soll sich der Seelsorger kümmern um die Gesundheitsverhältnisse des Kranken und um andere zeitliche Angelegenheiten?

I.

Was zunächst die Gesundheitsverhältnisse oder den Stand der Krankheit des zu pastorierenden Kranken angeht, so scheint es mir a) vor allem klar, daß der Geistliche diesen Dingen gegenüber sich nicht gleichgültig und ignorierend oder ablehnend verhalten darf.

1. Nicht nur kann es für seine Pastoration selbst von Wichtigkeit sein, daß er über die Krankheit orientiert ist, z. B. ob sie gefährlicher oder leichter Art ist, ob sie voraussichtlich lange dauern wird oder einen plötzlichen Tod befürchten läßt, ob sie, beziehungsweise die Behandlung und Pflege, mit sittlichen Gefahren verbunden ist u. s. w.; sondern, wenn er für die Krankheit Theilnahme zeigt, sich freundlich nach dem Befinden erkundigt, so erfreut dies den Kranken und dessen Angehörige, erwirbt ihm Vertrauen, bietet manche Anknüpfungspunkte für die seelsorgerliche Behandlung und macht den Patienten letzterer mehr zugänglich.

2. Ferner kann der Geistliche, der sich um das Befinden des Kranken theilnahmsvoll erkundigt und annimmt, vieles nützen, beziehungsweise manches Schädliche verhüten. Manche heutige Aerzte sind in ihren Vorschriften sehr summarisch und etwas oberflächlich und die Leute in hygienischer Hinsicht sehr unwissend. Es werden infolge davon grobe Diät- und andere Fehler begangen, deren Verhütung beziehungsweise Abstellung der hierin erfahrene Priester bewirken

¹⁾ Vergl. D. Pfäff, Bischof von Ketteler, Bd. III, S. 250.